

Singen im Gottesdienst – praktische Hinweise¹

Das gemeinsame Singen im Gottesdienst versteht sich nicht (mehr) von selbst. Es bedarf der Unterstützung durch liturgische Planung und musikalische Gestaltung. Dazu sollen die folgenden Hinweise dienen.

1. Ritualisiertes Singen

Der Gottesdienst soll Orte ritualisierten Singens beinhalten, damit Sicherheit und Beheimatung beim Singen entstehen kann. Denn ohne Regelmäßigkeit geschieht keine Beheimatung. Der Gottesdienst als Ritual ist auf Wiederholung angewiesen und angelegt. Davon ist das Singen nicht ausgenommen. Daher spricht einiges für eine gewisse Konstanz bei den Singweisen des Ordinariums. Dies bestätigt die – ästhetisch-liturgisch wenig befriedigende – Dominanz von *Allein Gott in der Höhe sei Ehr'* (EG 179) als Gloria-Lied, auch wenn zu bedauern ist, dass meist nur die erste Strophe gesungen wird. Auch die Forderungen nach einer Kernliederliste, die einen Grundbestand an Liedern für die Gottesdienst- und Gemeindekultur benennt, gehören in diesen Kontext.² Hinter solchen Forderungen sollte also weniger das Bedürfnis nach katechetischer Kontrolle des Christenvolks stehen, als die Einsicht in die Bedeutsamkeit wiederholt und ritualisiert gesungener Weisen. Inzwischen zeigt sich ja, dass auch die Sondergottesdienste/Alternativ-Gottesdienste des sogenannten Zweiten Programms ihr je eigenes Repertoire aufbauen und pflegen und keineswegs immer nur Neues bieten. Auch in den Liederheften der Kirchentage finden sich zu Recht eine ganze Reihe altbekannter „Neuer geistlicher Lieder“. Im Übrigen ist längst empirisch belegt, dass die große Mehrheit der Besucherinnen und -besucher von Weihnachtsgottesdiensten bei diesem Anlass keine neuen Lieder, sondern die altbekanntesten Gesänge erwartet.

¹ Dieser Beitrag erschien zuerst als Teil von: Peter Bubmann, *Wie muss ein Gottesdienst sein, damit die Menschen gerne singen*, in: Christian Schmidt/Thomas Melzl (Hg.): *Gottesdienst leben. 60 Jahre Lutherische Liturgische Konferenz in Bayern, Nürnberg 2011*, 341–350, hier ab 345.

² S. den Beitrag von Bernhard Leube in diesem Band.

2. Einbettung in eine Vielzahl der Gelegenheiten des geistlichen Singens

Wer die gottesdienstliche Singkultur nachhaltig fördern möchte, muss deren Umfeld mit in den Blick nehmen. Dazu zählen:

- die Förderung familiären Singens (z.B. durch ansprechende Liederhefte);
- Fortbildungen für Erzieherinnen, damit in Kindertagesstätten qualifiziert gesungen werden kann;
- eine bewusst gestaltete Singkultur im Kindergottesdienst;
- ein die Vielfalt musikalischer Methoden integrierender schulischer Religionsunterricht und eine gemeindliche Konfirmandenarbeit;³
- eine musikalische Ausdrucksformen aufnehmende Jugend- und Erwachsenenbildungsarbeit;
- ein sensibler Umgang mit dem Singen in seelsorgerlichen Situationen, insbesondere im Krankenhaus;
- eine neue Initiative für Generationen übergreifendes Singen und das Seniorensingen.

3. Neues und Altes

In singfördernden Gottesdiensten muss die Spannung zwischen Altbekanntem und Neuem im Liedgut ausbalanciert werden und die Vielfalt der Singformen und musikalischen Gattungen wahrgenommen werden. Immer nur das Gleiche langweilt; allerdings: man kann auch das Altbekannte immer wieder neu entdecken. Ein einladend vorgesungenes Neues Lied macht neugierig, kann zum Mitsingen motivieren.

Die Vielfalt der Modi des Singens ist im Gottesdienst wahr- und ernstzunehmen. Es müssen nicht immer Choräle oder Liedformen sein. Werden etwa alle Elemente von Ordinarium und Proprium durch Choräle ersetzt, so ist dies letztlich ermüdend und nicht singfördernd. Stattdessen gilt es, dem jeweiligen Charakter der liturgischen Handlung gemäß die passenden Singformen auszuwählen:

- Akklamatorisches, doxologisches und betendes Singen (Kyrie, Halleluja, Sanctus etc.)
- Kerygmatisches Singen (Lesungsgesang; deutsch-gregorianisches Singen und Kantilation; „Zwischengesang/Antwortgesang“; chorische Evangeliumsmotetten; Verkündigungslieder wie *Vom Himmel hoch, da komm ich her*; Wochenlieder)
- Hymnisches Singen, also Liedformen (z.B. zum Kirchenjahr)
- Psalmsingen (auch in Liedform)
- Meditatives Singen (Taizé etc.)
- Experimentelles und glossolalisches Singen (Avantgarde; teils Gospel)

³ Vgl. als Handbuch dazu: Peter Bubmann/Michael Landgraf (Hg.), Musik in Schule und Gemeinde. Grundlagen – Methoden – Ideen. Ein Handbuch für die religionspädagogische Praxis, Stuttgart 2006.

Die Lieder für den Gottesdienst sollten nicht allein nach theologischen Kriterien ausgewählt werden, sondern auch nach der ästhetischen Passung im Fluss der Liturgie. In der liturgischen „Realwelt“ habe ich allerdings oft den Eindruck, Theologen suchen thematisch passende Liedstrophen qua Konkordanz aus, de facto eine platte homiletische Funktionalisierung des Singens, die in keiner Weise der Eigenart des Singens als ästhetischem Vollzug gerecht wird. Allgemeine Hinweise zur Berücksichtigung der dramatischen Bedeutung des Singens im Gottesdienst könnten lauten:

- Dynamisierende, frische Melodien zu Beginn und am Ende.
- Am Anfang des Gottesdienstes keine Experimente.
- Am Schluss nochmals etwas Bekanntes.
- Neues Liedgut, aber auch altbekannte Liedstrophen mehrfach in den Gottesdienst einbauen (Refrain-Charakter).
- Musikalische Querbezüge schaffen – Strophen auf Anfang und Schluss verteilen oder auf verschiedene Teile des Ordinariums, z.B. *Allein Gott in der Höh' sei Ehr* (EG 179), Str. 1+2 als Gloria, Str. 3 als Agnus Dei-Strophe.

Nötig ist daher die Stärkung der liturgisch-ästhetischen Kompetenz bei den liturgisch Verantwortlichen!

4. Integration und Partizipation der Teilnehmenden

Dass Singen soziale Nähe herstellen kann, ist durchaus ambivalent. Viele gut gemeinte Aktionen, die zum Mitsingen einladen wollen, gehen bestimmten Milieus und Gottesdienstteilnehmenden zu nahe, werden als bedrängend erlebt und erreichen genau das Gegenteil. Die Gemeinschaft im Gesang muss gewollt werden, erzwungen werden kann sie nicht. Das ist insbesondere bei Kasualgottesdiensten ein Problem. In der Volkskirche, die den eschatologischen ekklesiologischen Vorbehalt ernst nimmt und auch und gerade Kirche als Vorletztes wahrnimmt, muss es jedoch eine Pluralität an Verhältnisbestimmungen von Nähe und Distanz zum kirchlichen Singen geben dürfen. Deshalb plädiere ich dafür, auch den stellvertretenden Gesang (solistisch oder chorsch) insbesondere bei Kasualien als Sonderfall zu akzeptieren und nicht als zweitrangig zu denunzieren.

5. Singanleitung und Begleitung

Singen in Gemeinschaft geschieht in der Dialektik von Selbst- und Fremdbestimmung. Im Singen äußert sich ein Bedürfnis nach dem ganz eigenen Tempo und Ton. Zu stark kontrollierende Fremdbestimmung bringt leicht aus dem Takt oder lässt verstummen. Das betrifft insbesondere die Orgelbegleitung;⁴ es gibt die Gängelung durch Organisten,

⁴ S. hierzu den Beitrag von Konrad Klek in diesem Band.

die genau zu wissen meinen, in welchem Tempo ein Lied zu singen sei, und nicht auf die Gemeinde hören – durchaus auch bei bekannten A-Kantoren. Es gibt ungute Dominanz von Orgel oder Band/Musikgruppe, und immer wieder auch die Tyrannei konzertierender statt begleitender Experten.

Immer wieder ist auszutesten, ob die Gemeinde nicht besser ohne Begleitung singt. Dafür eignen sich insbesondere Advent und Passionszeit/Karwoche. Klare Anleitung durch Vorsängerin oder Vorsänger, call-and-response-Verfahren etc. befördern das unbegleitete Singen.

6. Im Fluss der Liturgie

In singfördernden Gottesdiensten werden die Logik und der Fluss der Liturgie und zugleich die Rezeptionsfähigkeit der Teilnehmenden beachtet. Die Stimmigkeit der „Inszenierung“ ermöglicht den langen Atem fürs Singen. Wer den Fluss der Liturgie so gestalten kann, dass sich stimmig ein Gesamtbogen ergibt, erleichtert das Singen, weil es dann als nahe liegend erscheint, gerade jetzt die Stimme zu erheben, etwa beim Begrüßungsruf von Kyrie und Gloria, beim auf Lesungen antwortenden Halleluja-Ruf, beim wirklich gut in die Abendmahlsliturgie eingepassten Friedensgrußlied oder beim Segensbittlied, das stimmig vor dem liturgischen Segen kommt und nicht unsinniger Weise erst danach. Illustriert an einem Mikrobeispiel: Wo in der Gemeinde der Respekt vor Bibel und Lesungen Haltung geworden ist, können die Rufe nach dem Evangelium ohne die sonst übliche Peinlichkeit gesungen werden („Ehre sei dir, Herr/Lob sei dir, Christus“).

Es ist aber auch Rücksicht auf die Rezeptionsfähigkeit und die Singfähigkeit der Teilnehmenden zu nehmen. Am frühen Morgen sind nicht gleich die schwierigsten und in der Tonlage höchsten Lieder zu singen. Zu viele Strophen hintereinander ermüden. Hier helfen abwechselndes Singen mit Chor, solistische Strophen, instrumentales Zwischenspiel etc.

7. Raum und äußere Form

Auch Äußerlichkeiten in der Raumgestaltung und bei der Notendarstellung haben hohe Bedeutung für das Singen im Gottesdienst. Die Raumanordnung der Bänke bzw. Stühle kann das Singen erleichtern oder erschweren. Ein Halbkreis fördert das Singen. Singen im Sitzen ist grundsätzlich ungünstig. Immer wieder – in jedem Fall bei der Schlusstrophe des Gottesdienstes – sollte zum Singen im Stehen ermutigt werden.

Tabu sollten auch schlecht lesbare Liedblätter und lieblose Kopiensammlungen sein, ebenso Liedanzeiger, die zu spät anzeigen etc. Seit einiger Zeit erlebt man in freikirchlichen Kreisen und alternativen Gottesdiensten häufig per Beamer projizierte Liednoten

auf großen Leinwänden. Das befördert zwar das Singen im Stehen, andererseits zentriert die Beameranzeige das Geschehen wenig sinnvoll auf die Leinwand.

Von hoher Bedeutung ist auch die Stellung der Orgel – spielt sie versteckt in den hohen Rängen oder vorne sichtbar im Chor. Nur im letzteren Fall kann der Organist/die Organistin auch kantoriale Aufgaben als Anstifterin zum Singen übernehmen.

8. Weniger ist manchmal mehr

Es darf auch Gottesdienste geben, in denen der Gesang eine geringere Rolle spielt. Singegottesdienste haben es dort leichter, wo auch reine Wortgottesdienste möglich sind. Jede Ideologisierung des Singens im Gottesdienst ist schädlich. Singen ist äußerst „religions-produktiv“, aber nicht heilsnotwendig! Manchmal kann auch der Verzicht auf Gesang produktiv wirken.

„Zur Authentizität kirchlichen Handelns kann essentiell beitragen auch der Verzicht auf Gesang – bei Kasualien – oder dessen drastische Reduktion – bei gering besuchten Gottesdiensten. Mit surrealen Riten ist niemandem gedient. Gemeinsames Sprechen von (ablesbaren) Texten ermöglicht Teilnahme, während nicht gekanntes Singen bloßstellt und die Menschen verschämt abziehen lässt.“⁵

Die zentralen Gebete und Bekenntnisse der christlichen Gemeinde (Vaterunser, Apostolikum, Nizaenum) sollten daher nicht (oder nur ausnahmsweise) gesungen werden, um niemanden vom Mitvollzug auszuschließen.

9. Um das Singen beten

Zuallerletzt, aber theologisch gesehen zuerst: Ein singfreudiger Gottesdienst wird dort erleichtert, wo mit dem Wirken des Heiligen Geistes gerechnet wird. Daher gehört zur Förderung des Singens im Gottesdienst auch die Bitte um das Wirken des Heiligen Geistes im Gesang der Gemeinde. Ich empfehle daher, regelmäßig die Bitte um den Gemeindegesang in die Fürbitten mit aufzunehmen.

⁵ Konrad Klek, Zwischen Scham und Ekstase. Kirche als Ort, ins Singen zu kommen?, in: Praktische Theologie 43 (2008), 105–112, 111.